

Nr. 77. Bromberg, den 28. September 1923.

Vitus Thavons Abenteuer.

Roman von Ernst Klein.

(10. Fortsetzung statt Schluß.)

Wie Vitus Thavon Herrn Apollodorus Xymatis um die Hand Elenas bittet.

Ein großes, ebenso luxuriös wie das vorhergehende ausgestattete Zimmer. Zwischen den beiden Fenstern stand ein mächtiger Schreibtisch bester italienischer Renaissance. An den Wänden ein paar Gemälde, die aber bei dem im Raume herrschenden Halbdunkel nicht zu erkennen waren. Über dem Schreibtisch hing ein venezianisches Schränkchen.

Ob das nicht die Telephonleitung für drüben enthält? fuhr es Vitus durch den Kopf, wie er so mit raschem Blick den ganzen Raum musterte.

Der Herr dieses Zimmer lag auf einer Ottomane und schlief. Wie der letzte seiner Antartes schnarchte er, einen wenig appetitlichen Anblick darbietend. Er war nur mit Hose und Hemd bekleidet. Die Pantoffeln waren ihm von den Füßen gerutscht. Das Hemd klaffte weit auf und zeigte die behaarte Brust.

Und der — —?

Schlafende und schwitzende Menschen sehen nie gefährlich aus. Aber Vitus kannte seinen Mann! War es nicht wirklich besser — —? Er hob den Revolver — —

Elena stand neben ihm. Am ganzen Leibe zitternd, in ihren Augen einen einzigen Schrei: Schießen!

Nein! Vitus ließ den Revolver sinken — —

„Herr Xymatis!“ rief er. Und noch einmal: „Herr Xymatis!“ Der fuhr endlich auf. Blickte, aus schwerem Schlaf emporgerissen, mit blöden Augen um sich. Richtete sich auf. Angelte mechanisch mit den Füßen nach seinen Pantoffeln. Der eine war unter die Ottomane geglitten — war nicht zu erwischen — —.

Da erblickte er Vitus. Erkannte ihn.

„Sie!“

„Ja, ich, mein Herr! Ihr zweiter Pantoffel liegt dort — ja — so! Nun können wir uns unterhalten.“

„Wie kommen Sie hier herein? Wo ist mein Wächter?“

„Der steht vor der Tür, freut sich seines Daseins und paßt auf, daß wir nicht gestört werden.“

„Ich habe mit Ihnen erst dann zu sprechen, wenn es mir paßt. Ich bitte Sie, sofort dieses Zimmer zu verlassen. Ich muß mich ankleiden — —. Elena, bitte, drücke doch auf den gelben Knopf auf dem Schreibtisch, der Kawaß soll kommen.“

Elena rührte sich nicht. Gab keine Antwort. Ihre Augen brannten ihm mit unverhülltem Haß ins Gesicht.

Herr Xymatis schien leicht irritiert.

„Was ist los, Elena?“ sagte er. „Hörst du nicht? Nun, da muß ich eben selber — —“

Vitus hob den Revolver.

„Bleiben Sie, wo Sie sind, Mann. Oder ich tue, was ich längst hätte tun sollen. Hören Sie, was ich Ihnen zu sagen habe!“

Da warf Xymatis alle Selbstbeherrschung beiseite. Wie ein wildes Tier fletschte er den Gegner an.

„Ich Sie anhören! Ha — ha! Ich habe schon zuviel gehört — Elena, entweder du läutest, wie ich dir befehle — — oder — —“

„Fräulein Elena verzichtet von nun ab auf die Ehre, Ihre Befehle entgegenzunehmen. Sie hat sich soeben mit mir verlobt, und wir haben uns erlaubt, Sie zu stören, Herr Xymatis, um Sie von dieser erfreulichen Tatsache in Kenntnis zu setzen.“

Xymatis nahm die Lieblingsfarbe seiner Wut an — olivgrün.

„Was redet der Hund da?“ fuhr er Elena auf griechisch an.

„Der Hund redet die Wahrheit,“ antwortete Vitus, der bis jetzt französisch gesprochen hatte, ebenfalls auf griechisch. „Und er wird gleich beißen, wenn Sie keinen anderen Ton ihm gegenüber anschlagen.“

„Du kannst Griechisch?“ rief Elena halb lachend, halb ernst.

„Ich kann alles, was ich brauche. Halt — Herr Xymatis, nehmen Sie doch Vernunft an! Bleiben Sie, wo Sie sind, und lassen Sie Ihre Leute aus dem Spiel!“

„Elena, du verläßt sofort das Zimmer!“ schrie Xymatis.

Das Mädchen stellte sich grad und stolz neben Vitus. Der lachte.

„Geben Sie es auf, Herr Xymatis,“ sprach er in wohlwollend freundschaftlichem Tone. „Elena pariert doch nicht mehr. Ich hoffe, Sie wird den bisher Ihnen geübten Gehorsam auf mich übertragen. Doch, um zur Sache zu kommen — — Ich mache Ihnen den folgenden Vorschlag: Erstens, Sie verhindern Elena nicht daran, meine Frau zu werden — und zweitens, Sie lassen sich von Ihrer eigenen mit möglichster Beschleunigung scheiden.“

Xymatis war schwarz im Gesicht vor Wut. Er wollte reden, schreien; er brachte kein Wort hervor.

„Mann, nehmen Sie sich in acht! Sonst trifft Sie noch der Schlag! Hören Sie mich in aller Ruhe an, denn das Schwerste kommt noch — —. Hören Sie! In dieser Stunde ist mein Diener Salomon bereits von hier unterwegs nach Zaricani. Er hat den Professor mit sich, den wir aus dem Zimmer unten befreit haben, und Kapitän Stratos. Dieser ist unfreiwilliger Partner der Gesellschaft, denn er ist unser Gefangener und, wie ich den Hieb meines Salomon kenne, noch immer bewußtlos — —“

„Das ist nicht wahr! Das ist Lüge,“ brüllte Xymatis.

Elena gab keinen Laut von sich. Sie war starr, fassungslos. Aber sie zweifelte keinen Moment daran, daß der Mann neben ihr die Wahrheit sprach. War doch nichts auf der Welt, was er ihrer Meinung nach nicht vollbringen konnte!

Vitus sah sie an. Sah ihre Fassungslosigkeit und zog sie an sich.

„Sei nicht böse, Mädel, daß ich euch so den Strich durch die Rechnung gemacht habe — — halt, Xymatis — auf dem Platz geblieben. Ich bin noch nicht fertig. Ich war bereits vorgestern hier — —“

„Hier — — hier?“

Xymatis lallte nur noch. Er beugte sich ganz weit vor — — seine Augen quollen aus den Höhlen — —.

In der nächsten Minute trifft ihn der Schlag — — — diagnostizierte Vitus — —

Im selben Augenblick öffnete sich eine Tapetentür. Irene erschien, mit großen fragenden Blicken auf die Szene schauend. Bleich, abgezehrt sah sie aus, mit tiefen Ringen unter den Augen. Vitus schrie fast auf vor Entsetzen, als er sie erblickte.

Sie kam mit ausgestreckten Händen und einem unsäglich bitteren Lächeln auf ihn zu. — —

„So sehen wir uns wieder?“ flüsterte sie.

Und da beging Vitus den schwersten Fehler seines

Lebens. In seiner Ergriffenheit ließ er Xymatis für eine Sekunde aus den Augen. Er mußte Irene die Hand küssen.

In dieser einzigen Sekunde schnellte Xymatis sich vorwärts an den Schreibtisch. Elena sah es, kreischte eine gellende Warnung, sprang hin — zu spät — — er hatte bereits seinen dicken Zeigefinger auf dem gelben Knopf. — —

„So, jetzt rede ich mit Ihnen," brüllte er. „In zwei Minuten sind meine Leute da. Und dann, mein Herr Zeitungsschnüffler, werde ich mich mit Ihnen unterhalten. Ich werde Sie ein bißchen an dem Halse aufhängen lassen — —. Oder glauben Sie, ich lasse Sie entwischen, nachdem Sie wissen, daß ich, Apollodorus Xymatis — —"

„— Räuberhauptmann bin. Ich kann Ihnen nachfühlen, daß es Ihnen, dem Busenfreunde der türkischen Regierung, peinlich sein muß, als Oberster der Komitadschis und Schmuggler entlarvt zu werden — —"

„Da kommen sie — —!" kreischte Elena, die ans Fenster geeilt war und das Haus drüben beobachtete. „Schieße — schieße, Vitus — —!"

Noch immer schoß Vitus nicht. Wozu? Er hielt den Revolver auf das Gesicht des Feindes gerichtet und lachte.

„Die Situation war schon einmal da", sagte er höhnisch. „Sie erinnern sich? In dem Moment, da der erste Ihrer Leute das Zimmer betritt, sind Sie ein toter Mann. Also? Und dennoch bin ich noch immer zu friedlicher Unterhandlung bereit. Falls Sie die beiden von mir vorhin gestellten Bedingungen erfüllen und die beiden Schwestern freigeben, bin ich bereit, Ihren Namen zu vergessen, wenn ich meinen Freund Hamid Bey wiedersehe. Sie verlieren zwar so eine schöne Frau und eine schöne Schwägerin, behalten aber dafür Ihr ebenfalls schönes Vermögen und Ihr Leben, das allerdings nicht so viel wert sein dürfte — —"

Unten hörte man die Leute vor dem Tore anlangen. Mit triumphierenden Augen horchte Xymatis auf das Geräusch.

Elena preßte Vitus' Arm.

„Schieße — —!" schrie sie. „Denke an Irene und mich!"

„Nun — zum letzten Mal, Xymatis?"

Der Revolver reckte sich vor — langsam, unerbittlich. — —

Xymatis hob sich am Tische auf. Riß das venezianische Kästchen auf — —

Vitus hatte recht gehabt. Das Telephon hing drinnen. Außerdem war ein Druckknopf sichtbar — —

„Da — da!" ächzte der große, schwere Mann.

Er preßte den Knopf — —

„Wißt ihr — was — — jetzt geschieht? Das ist die Leitung zu der Sprengladung. Jetzt — jetzt fliegt der Gang an drei Stellen zugleich auf — — Ihr Salomon — der Professor sind lebendig begraben — — ich — — ich — —"

Mit lautem Krach fiel er vornüber auf den Tisch — — Er war tot!

Unten kreischte das Haustor in seinen Angeln. Wie die Antartes es jetzt aufrissen. Sie drangen ins Haus — —

Vitus und die Frauen standen selbst wie vom Schlage gerührt. Standen und starrten einander in wortlosem Entsetzen an.

Um Gottes willen — — der Gang! Der Gang! Irgendwie drehte sich etwas in Vitus' Hirn — — Hatte er nicht Salomon mit Stratos und Martius durch den Gang geschickt — —?

Elena stöhnte laut auf — —

Im selben Moment ging draußen auf der Teppe ein Höllenspektakel los. Schüsse, Schreien, Poltern, Brüllen —

Das Gewehr, das nicht losgeht.

Vitus sprang mit wilden Sätzen hinaus — — Die Frauen hinter ihm drein — —

Als er auf die Treppe kam, blieb er stehen und brach in Lachen aus. Er lachte — lachte — —.

Da stand sein Salomon, frisch, lebendiger denn je zuvor, auf dem obersten Treppenabsatz. Salomon, strahlend und brüllend vor Vergnügen, Salomon in herzerhebender Rauferei gegen die Komitadschis, die in dichtgedrängtem Haufen die Treppe stürmten. Da er in Sachen Revolverkugeln ein Altruist erster Ordnung war, teilte er lieber aus, als er empfing. Deshalb hatte er sich den unglücklichen Basil, den Wächter, gegriffen, hielt ihn als Schild vor sich und entleerte unter vulkanischen Flüchen seinen Revolver in den Knäuel seiner Gegner hinein. Neben Salomon focht als Held, lang und hager, der Professor, hielt mit beiden Händen einen riesigen Revolver, preßte die Augen fest zu und knallte gleichfalls drauflos. Die Wirkung seines Schnellfeuers bestand in der Zertrümmerung der Decke, aber er tat sein möglichstes, den Krawall zu vermehren. Basil, der in der Linken des Spaniolen wie ein Ballen Tuch hing, kreischte in den höchsten Tönen und rief seine sämtlichen Heiligen an. Seine Kameraden schrien und fluchten. Zwei von ihnen lagen bereits tot. Einer wälzte sich schwer verwundet. — —

Gerade als Vitus auf dem Schauplatz erschien, war Salomons Revolver ausgeschossen. Er haute ihn dem nächsten Gegner ins Gesicht, packte Basil mit beiden Händen, hob ihn hoch auf und begann mit ihm auf die dichte Schar der Andrängenden einzudreschen. — — Die unfreiwillige Waffe schrie mit nicht mehr menschlichen Tönen — — augenscheinlich lieblichste Musik für Salomons Ohr. Denn dadurch angeeifert, ging er von der Defensive zur Offensive über. Im Nun war die Treppe leer. — — Die ganze Bande flüchtete, von sinnloser Furcht ergriffen vor dem schwarzhaarigen, brüllenden Dämon. — — Basil flog als Abschiedsgruß hinter ihr drei. Dann war der Flur frei. Salomon warf das Tor zu, stellte sich mit dem Rücken davor, wischte sich den Schweiß und grinste. Das war einmal ein Vergnügen — —!

Oben tanzte der Professor einen Freudencancan!

„Wir haben gesiegt! Wir!" triumphierte er.

Und er drückte vor lauter Triumph nochmals die Gebirgskanone ab, die er in der Hand hatte. Zum Glück war sie schon leer. Sonst hätte er noch Vitus über den Haufen geschossen. — —

Der sauste zu seinem Salomon hinunter.

„Salomon! Salomon! Jetzt soll dich doch der und jener — —!"

Und er packte ihn in seiner Freude und gab ihm einen Kuß auf das breite, grinsende Maul.

„Du bist da — — da — —! Nicht in dem Gange!"

„Nicht werd' ich da sein — —! Wie Sie zurückgegangen sind, bin ich Ihnen nach, ich und der Professor! Was denn haben Sie geglaubt? Wir haben den — — den, wie heißt der Kerl? Ste — — Stratos — — in dem Zimmer vom Professor angebunden. Das ist ein ganzer Kerl — Ihr Freund, der Professor, das ist er! Er hat partout nicht unten bleiben wollen. Nun, da habe ich ihm den Revolver von dem Stratos in die Hand gegeben. Bei meinem Leben — nie noch hab' ich so eine Angst gehabt — — beim Lauf hat er ihn genommen — — Sie haben gut lachen, Herr Vitus! Um ein Haar hätt' er sich selber in den Bauch geschossen. Und mich dazu! Na — und dann haben wir hinter der Tür auf der Paß gelegen. Da sind die Kerle gekommen —! Wie sie beim Tore herein sind, wir aus der Tür hinaus — die Treppe hinauf. — Da oben der Bandit will schießen — — das war die kritische Minute, Herr Thavon — — da hing's auf einem Haar — — und denken Sie sich, das Gewehr geht nicht los — —! Er drückt zum zweiten Male — da hab' ich ihn schon — — na, das andere haben Sie ja selbst gesehen — Aber, Herr Thavon", und Salomon stellt sich groß und breit vor Vitus hin. „Herr Thavon, in weiß Gott wie vielen Raufereien waren wir schon nebeneinander und füreinander. Sie für mich und ich für Sie! Erinnern Sie sich an Prilep, wo Sie mich herausgezogen haben, wie ich den Schuß im Bein gehabt hab'? Herausgezogen mitten aus den Serben, den Hunden, den gottverfluchten! Und da glauben Sie, ich werd' das Geld da nehmen, werd' davongehen und Sie allein dalassen — — ich? Hab' ich das um Sie verdient, Herr Thavon, daß Sie mich für so einen Schurken halten — —?"

Vitus wollte antworten. Wollte — — wußte selbst nicht, was er wollte. Irgendwo im Halse steckte ihm auf einmal etwas. — —

Jemand antwortete für ihn — Elena. Sie hatte, neben Vitus stehend, diese längste Rede mit angehört, die Salomon je in seinem Leben gehalten hatte. Nun flog sie vor, und ehe der Spaniole wußte, was ihm geschah, schwang sie sich an ihm empor und küßte ihn, wohin sie traf, in das schmutzige, schwitzende, blutige Gesicht. —

„Sie! Ich will Ihnen danken, Salomon, all mein Leben lang. — Ich — ich!"

Salomon hielt still. Als sie ihn freigab, fuhr er sich mit dem Rücken der breiten Pranke über den Mund, schleckte sich fürsorglich die Lippen und grinste:

„Daß Sie aber nichts der Sarah sagen, Herr Vitus!"

Man wird vielleich etwas erstaunt sein über das Benehmen Elenas. Sie, die als Bandenkämpferin ihre Liebe zu ihrem Vaterland bewiesen hat, wirft nun auf einmal alles hinter sich, Vaterland, Patriotismus, Haß gegen den Feind, und sich selbst in die Arme des Mannes, der alles getan hatte, ihre Sache zu schädigen. Zehn Hamid Beys hatten der hellenischen Sache nicht solchen Abbruch getan wie der eine Vitus Thavon. Und trotzdem — —?

*

Hm — Inkonsequenz ist das einzige, worin das Weib konsequent ist. Die Geschichte kennt hundert und hundert Beispiele solcher konsequenten Inkonsequenz eines Frauenherzens. Größere und bedeutendere Frauen als die kleine Griechin haben um der Liebe zum Manne willen die Liebe

zum Vaterlande verraten. Wer will ihnen daraus einen Vorwurf machen?

Aber wir wollen uns nicht lange mit psychologischen Untersuchungen aufhalten. Das Faktum steht fest, daß Elena ihren verwegenen Zeitungsmenschen über alles liebte! Daß sie ihn anbetete, wie nur ein tapferes Weib einen ganzen Kerl anbeten kann. Und daß sie deshalb den bluttriefenden Salomon, der eben noch zwei ihrer eigenen Lands- und Kampfgenossen umgebracht hatte, küßte, weil er ihren Geliebten gerettet hatte!

Wenn jemand mit dieser Wendung der Dinge nicht einverstanden ist, soll er der heutigen Frau Thavon selbst seine Vorhaltungen darüber machen.

*

Damit wieder zur Geschichte selbst.

Elena öffnete das Tor, winkte die Leute zurück und klärte sie auf. Vitus drückte jedem zwei Goldstücke in die Hände, und der Friede ward geschlossen. Man schaffte die Toten und Verwundeten aus dem Hause und trug die Leiche Xymatis in sein Schlafzimmer hinüber. Zwei Antartes übernahmen die Totenwache. — —

Plötzlich erinnerte sich Vitus des Kapitäns, den Salomon gefesselt im Keller zurückgelassen hatte.

„Herrgott!" rief er. „Der arme Teufel wird Zeit seines Lebens kein Glied mehr rühren können. Wenn Salomon jemand in Arbeit genommen hat — —"

Doch Elena beruhigte ihn.

„Merkst du denn nicht," lächelte sie ein frauenhaft überlegenes Lächeln, „daß Irene nicht bei uns ist? Sie ist gleich zu Stratos hinunter. Wir wollen sie nicht stören, Liebster, sie haben vier schreckliche Jahre auf diesen Moment warten müssen."

Oben lag steif und starr in seinem prunkvollen französischen Bett der Mann, und unten im kahlen Keller hing sein Weib an der Brust des Jugendgeliebten und weinte sich den Jammer ihres bisherigen Lebens aus der Seele heraus. — —

(Schluß folgt.)

Aus dem Posener Paradies.

Von Friedrich Just.

Wir kennen unsere Heimat mit ihren Schönheiten und Schätzen noch viel zu wenig. Vielleicht lehrt uns die jetzige Zeit, die die üblichen Urlaubs- und Erholungsreisen an die See und ins Gebirge wegen der Paßschwierigkeiten und der großen Teuerung erschwert oder gar verhindert, die Reize unserer engeren Heimat mehr erkennen und schätzen.

Ich habe jüngst wieder einmal solch schönes Stück des Posener Landes gesehen: das „Paradies" von Birnbaum. Als Geburtsort mehrerer bekannter und berühmter Männer hatte ich für diese Warthestadt schon immer Interesse. Der Freiherr von Stein hatte in Gemeinschaft mit dem Herrn von Groschke die Herrschaft Birnbaum gekauft. Aus Birnbaum stammen der bekannte Oberhofprediger Wilhelms I. Rudolf Kögel, geb. am 18. Februar 1829 als Sohn des damaligen Diakonus (d. h. des 2. Geistlichen), die Schriftsteller Karl Busse (geb. 12. November 1872) und Georg Busse-Palma (geb. 1876), Söhne eines „Kreisgerichtskanzleidirektors", der Maler Lesser Uri, der Karrikaturenzeichner und Illustrator der „Lustigen Blätter", Franz Jüttner. Auch der Begründer des großen Berliner Warenhauses Oskar Tietz und das musikalische Wunderkind Czerwonky, jetzt Kapellmeister in Amerika, sind geborene Birnbaumer. Gerade die ausgesprochene Heimatliebe zweier von ihnen zog meine Aufmerksamkeit besonders an, pflegt doch sonst die Liebe und der Stolz auf ihre Posener Heimat bei unseren berühmten und unberühmten Heimatgenossen nicht allzu groß zu sein. Als der junge Kögel*) nach Halle auf die Franckeschen Stiftungen kam und ein Klassenkamerad ihn neckte und in der ganzen Stube herumschleuderte mit dem Spottruf „da fliegt ganz Birnbaum", da packte den Birnbaumer der verletzte Heimatsstolz und „blaff! brannte auf der Backe des viel stärkeren Spötters Eine aus dem ff". Und als Kögel später als neuernannter Hofprediger dem Könige Wilhelm I. vorgestellt wurde, da fragte ihn dieser, wo er geboren wäre. „In Birnbaum in der Provinz Posen", war die Antwort. Der König bemerkte mit gutmütigem Spotte: „Auch ne schöne Gegend". Kögel aber erwiderte: „Majestät, der alte Minister von Stein hat dort ein Gut gehabt, und der alte Blücher hat an ihn geschrieben, ob er ihm nicht auch ein Gut bei Birnbaum kaufen wolle". Und der König mußte begütigen, er habe es nicht bös gemeint.

*) Vergl. „Von einem Birnbaum, das kein Birnbaum ist" in dem Heimatbuche: „Die Kreuzkirche" von Fr. Just, Ernst Röttgers Verlagsbuchhandlung, Berlin.

Karl Busse hat in seinen Gedichten und Romanen des öfteren der Heimat gedacht, besonders innig und ergreifend in folgenden Versen:

„In meiner Heimat wird es jetzt Frühling,
Der grünt auf den ältesten Gräbern sogar;
Da klingen die Brunnen, da locken die Lieder,
Da wandert mit Kätzchen die Kinderschar.

In meiner Heimat lachen die Mädchen,
Die wilden Rosen erblühn im Gesträuch,
Und nachts die Sterne, die glühn viel goldner,
Wohl tausendmal goldner als hier bei euch."

Mit besonderen Erwartungen fuhr ich also nach Birnbaum, und diese Erwartungen wurden weit übertroffen. Schon die Fahrt von Posen über Rokietnice, Pinne hat ihre Reize, zu deren Genießen man im Bummelzuge Zeit genug hat. Es ist eine sog. Endmoränelandschaft. In der Eiszeit haben die geschmolzenen Gletscher den mitgeführten Schutt hier abgesetzt. So ist ein wechselvolles Bild von Hügeln, Kuppen und Tiefen entstanden. Die Kuppen sind bewaldet und in die Tiefen sind Seen eingebettet, viel Seen.

Nun sind wir in Birnbaum. Die Stadt hat freilich wieder den polnischen Namen Międzychód, d. h. „zwischen den Wegen". Man würde eigentlich erwarten „zwischen den Wassern"; denn die Stadt erstreckt sich in schmalem Bande zwischen der Warthe und dem Küchsee. Der Name kommt von der alten Handels- und späteren Poststraße von Posen über die Warthe nach Driesen. Den Namen Birnbaum haben die deutschen Kolonisten der Warthestadt nach einem großen Birnbaum gegeben, der auf dem Markte stand. Schon im 14. Jahrhundert sind deutsche Ansiedler hierher gekommen; später haben sie die führende Stellung errungen, schon 1408 wird ein Deutscher, namens Albrecht, als advocatus, d. h. als Vogt der Stadt, erwähnt. Und als 1597 die Familie von Unruh die Herrschaft Birnbaum erwarb, bekamen die Deutschen den nötigen Rückhalt und Schutz, so daß Birnbaum die ganze polnische Zeit hindurch den deutschen Charakter bewahrte. Erst seit 1920 hat die Abwanderung der Deutschen eine Änderung herbeigeführt.

Birnbaum besteht eigentlich aus drei Orten, die aber ein Fremder nicht als solche erkennt, da sie ineinander übergehen. Vom Hauptbahnhof durchschneidet man zunächst die breite baumbestandene Straße von Großdorf. Während sich daran die eigentliche Stadt Birnbaum mit der fast einzigen gewundenen langen Straße zwischen Küchsee und Warthe anschließt, geht es rechts in prächtiger Allee von Kastanien und Linden die Lindenstadt hinauf. Hier steht die evangelische Kirche, das evangelische Diözesan-Kranken- und Siechenhaus und die verschiedenen Amtsgebäude. Wenn man hier weiter geht und auf den Mühlenberg steigt, dann hat man einen prächtigen Blick auf die Stadt unten im Tale und auf das hügelige und seenbesäte Land ringsumher bis über die nahe Grenze nach dem deutschen Mutterlande hin. Wie muß von diesem Hügelzug aus, auf dem weiterhin der Bismarckturm steht, das lodernde Feuer ins Land geleuchtet haben!

Ich gehe aber zuerst an den Küchsee. Um diesen läuft eine Promenade, die 1912 Oskar Tietz nebst dem Park der aufgelösten Domäne, des früheren Starosteigutes, und einer Badeanstalt und Turnhalle seiner Vaterstadt gestiftet hat. Die Häuserreihe der Stadt schaut in den See hinein und auf einer Landzunge drehen zwei Windmühlen ihre Flügel. Auf der anderen Seite der Straße gelangt man auf hölzerner Brücke über die Warthe. Auf einem mit hohen Laubbäumen eingefaßten Damme kann man entweder eine Promenade am Wartheufer machen oder quer über die Wiesen zum Walde gehen.

Die Stadt Birnbaum mit ihren 6000 Einwohnern hat sonst weiter keine Sehenswürdigkeiten. Die katholische Kirche in der Altstadt stammt zwar aus älterer Zeit, ein spätgotischer Ziegelbau mit Renaissancegiebeln, zeigt aber keine beachtenswerten Besonderheiten. In der evangelischen Kirche in der Lindenstadt, 1838—40 als Putzbau errichtet, befinden sich mehrere Bildnisse und ein Grabstein aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die freilich mehr einen historischen als künstlerischen Wert besitzen. Es sind die Bilder des Geschlechts derer von Unruh, das 200 Jahre hindurch Führer des Deutschtums und Schützer der evangelischen Kirche gewesen ist**) Der Reiz Birnbaums liegt, wie gesagt, in seiner landschaftlichen Umrahmung. Auf einer Wagenfahrt lerne ich das Dorf Bielsko am Bielskoer See kennen. Im Morgensonnenschein liegt er

**) Vergl. die treffliche Festschrift des Sup. M. Radtke: „Dreihundert Jahre unter Gottes Schutz im Lichte der Ewigkeit". Birnbaum 1900.

vor uns, anmutig mit Rohr und Schilf umsäumt; in der Mitte eine bebuschte Insel. Dann geht's den Hang hinauf durch einen prächtigen Eichenwald. Rechts schaut durchs Gehölz der Kulmer oder Kolnoer See herauf, links träumt in der Tiefe, rings von Eichenwald umsäumt, der Kulmer Küchensee mit Schwedenschanzen am jenseitigen Ufer. Nachdem wir zu Fuß ein Stück unter den Eichen gewandert, besteigen wir wieder den Wagen und fahren um den Küchensee herum, über das serradelladuftende Feld der früheren Domäne Kulm, hinab zur Kolnoer Mühle. Ein Idyll umfängt uns. An einem kleinen Teich, dicht mit Wasserrosen bestanden, steigen Tannen und Buchen empor. Ein schattiger Weg von Haselnußsträuchern führt uns am Teich entlang durch ein schmales Tal zum Lubiwitzsee. Leider ist die Zeit schon vorgeschritten, wir dürfen nicht lange verweilen, sondern müssen zurück. Von der Kolnoer Mühle geht's über einem Wiesental eine Anhöhe durch herrlichen Buchenbestand mit den spielenden Sonnenflecken dazwischen hinauf und dann die Chaussee nach Birnbaum zurück. So viel abwechslungsreiche Schönheit an ein paar Vormittagsstunden!

Am Nachmittage dürfen wir noch eine Perle der Birnbaumer Umgebung bewundern: Gorzyn. Von der Höhe des Schlosses sehen wir den See bei sinkender Sonne zu unseren Füßen liegen, in der Mitte eine Insel, dicht mit Laubgehölz bestanden. Rings um den See steigt der Laubwald an, Kiefern und Fichten, Erlen, Birken und Weißbuchen. Und wir rudern über das dunkelgrüne Wasser des Sees zur Insel und durch unsere Seele geht's: „Heimat, o Heimat, wie bist du so schön!"

Über Zirke fahre ich zurück, und wieder schaut das Auge durchs Fenster des Eisenbahnzuges manch einen See. Man hat den Kreis Birnbaum den Kreis der hundert Seen genannt, und viel mag an der Zahl nicht fehlen. Jedenfalls ist die Seenlandschaft zwischen Birnbaum, Pinne und Zirke in dieser Ausdehnung die anmutigste des ganzen Posener Landes. In einem Erdkundebuch heißt sie das „Posener Paradies". Obwohl ich nur einen kleinen Teil dieser anmutigen Gegend durchstreift habe, kann ich dem Beinamen nur zustimmen. Wer's nicht glauben will, mag sich aufmachen und mit eigenen Augen die ganze Herrlichkeit betrachten, die Wälder und Täler durchwandern und die Seen befahren oder bewundern im „Posener Paradies".

Mitteilung des „Hausfreundes" an seine Freunde und Freundinnen.

Das deutsche Buch ist ein Luxusgegenstand geworden; es wird so teuer, daß viele unserer Leser auf seinen Genuß verzichten müssen. Die Abende aber werden länger von Tag zu Tag, nun der Herbst ins Land gekommen ist und das müde Jahr zur Rüste geht.

Der „Hausfreund" ist sich dessen voll bewußt, daß er nur dann ein gern gesehener Gast zur Herbst- und Winterszeit sein wird, wenn er dem Hausvater, der Hausfrau und allen, die sonst noch zur Familie gehören, die besten Geschichten mitbringen kann, die aufzutreiben sind. Wenn ein Gast nichts zu bieten vermag, versperrt man ihm die Tür; wenn er Es aber versteht, uns durch heitere oder beschauliche Rede die grauen Sorgen des Tages für ein Stündchen zu vertreiben, dann ist sein Besuch eine notwendige Erquickung.

Dies alles hat sich der „Hausfreund" zu Herzen genommen und sein Programm danach eingerichtet. Die erste Geschichte, die er im neuen Vierteljahr zu erzählen hat, spielt im alten Venedig mit seinen Kanälen und Gondeln, in denen schöne Frauen gerudert werden, mit seinen Dogenpalästen, in deren düsterromantischer Pracht Tyrannei und Intrige gediehen konnten. Auf diesen Hintergrund stellt Paul Heyse seinen leidenschaftlich und spannend geschriebenen

Andrea Delfin,

den wir mit gütiger Erlaubnis des Verlages Cotta in Stuttgart zum Abdruck bringen dürfen.

Eine andere Erzählung führt uns vom lachenden fiebernden Süden in die klare Luft der nordischen Landschaft. Die großen skandinavischen Dichter: Ibsen, Björnson, Strindberg, Hamsun, die Lagerlöf sind nicht etwa deshalb „modern" geworden, weil sie vor dem modernen Zeitgeschmack ihre Verbeugung machten. Wir haben sie um anderer Eigenschaften willen lieben gelernt: ein reiner Wind weht durch diese Geschichten, die bei allem Realismus keine romantische Heiterkeit vermissen lassen und so lebenswahr mit uns zu plaudern vermögen, daß wir sehr schnell die besten Freunde werden. Hier hat die Bauernnovelle Björnstjerne Björnsons:

Synnöve Solbakken

ihren Platz. Es ist eine Liebesgeschichte, die alle Kämpfe und jeden Zauber umschließt, der uns die Liebe in Herz und Seele schreibt. Es tut uns Menschen der Niederung not, daß wir uns an den Feierstunden des Werktages auf hohe Berge hinausführen lassen, wo man die Tiefen überschaut und dem Himmel am nächsten steht.

Die Auswahl eines Zeitungsromans ist eine schwierige und verantwortliche Angelegenheit. Der „Hausfreund" ist lange auf die Suche gegangen und hat endlich als dritte Überraschung für die kommenden Wochen aus dem Verlagshaus Scherl in Berlin einen Zukunftsroman mitgebracht, der an interessanten Perspektiven und spannender Handlung alle seine Vorläufer überbieten dürfte. Der im Jahre 1955 spielende Roman von Hans Dominik:

Die Macht der Drei

versetzt uns in eine Zeit, in der die Kriege, die uns heute erschrecken, ihre Gestalt verändert haben. Erfindungen, die auf chemischem und physikalisch-technischem Gebiete liegen, indische Geheimwissenschaft und eiserner Wille bilden die Macht der Drei, die durch einen Hebeldruck über Millionen von Kilometern hinweg magnetische Kräfte von einer solchen Gewalt zu sammeln vermögen, daß die Gewaltigsten der Erde ihre Ohnmacht bekennen müssen. In dieses phantastische Milieu dringt eine den Leser von der ersten bis zur letzten Seite fesselnde Handlung ein, die uns — ob wir wollen oder nicht — in jenes zugleich imponierende und bedrohliche Zeitalter der technischen Vervollkommnung hineinreißt, dem heute in ungezählten Werkstätten und Laboratorien der Weg bereitet wird.

*

Um diese Geschenke, die der „Hausfreund" seinem Bekanntenkreis am Vorabend des neuen Quartals verspricht, sollen sich kleinere Geschichten, Skizzen und Gedichte ranken, die dann und wann zum Ernst, häufiger aber zur Freude stimmen sollen. Es ist nicht leicht, alle Wünsche zu befriedigen, aber der „Hausfreund" kommt zweimal in der Woche (und oft gibt er auch an anderen Tagen der Rundschau ein Erzählchen mit!) — da fällt für jeden etwas ab.

Der Herbst ist im Land. Wie lange dauert es noch: dann fällt der Schnee, und die Bratäpfel duften in der Röhre. Das ist die Zeit des Advent, der den Weihnachtstagen als Herold vorangeht, die der Sylvester mitsamt dem ganzen Jahr zu Grabe trägt.

Für dieses kalte und doch festereiche Quartal empfiehlt sich der „Hausfreund" seiner alten und neuen Bekanntschaft in Stadt und Land:

„Der Nebel steigt, das Herbstlaub fällt,
Schenk ein den Wein, den holden,
Wir wollen uns die böse Zeit
Vergolden, ja vergolden!"

---

* Anmerkung: Wer sich noch besondere Freuden leisten kann, soll auch als „Hausfreund"-Leser das Bücherkaufen nicht vergessen. Ein gutes Buch — wenn man es recht besieht — ist eine gewinnreiche Aktie, die keine Baisse erlebt und der Entwertung aller Werte trotzt.



Bunte Chronik



* **Der Vielgeliebte.** Eine Wiener Zeitung meldet: Eugen d'Albert, der Komponist von „Tiefland" und anderer Opern, steht in der sechsten Ehe, die er aufzulösen wünscht, um in einer siebenten eine Dame der Berliner Gesellschaft zu heiraten.

*

* **Staatsmänner als Filmschauspieler.** Die Sowjetkommissare sind gegenwärtig beschäftigt, einen großen Film herzustellen, der eine Geschichte der russischen Revolution in Einzelbildern entrollen soll. In den Hauptrollen wirken Trotzki, Sinowjew und andere kommunistische Größen persönlich als Darsteller mit. Was Lenin anbetrifft, so ist man in Anbetracht seines schlechten Gesundheitszustandes genötigt, ihn durch einen Berufsschauspieler, der ihm ähnlich sieht, zu ersetzen.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.